

## Die Nabel der Welt

### Überlegungen zur Kanonisierung der „panhellenischen“ Heiligtümer\*

Von

*Peter Funke*

Mittelpunkt der bewohnten Erde – der Nabel der Welt – zu sein, das war ein hoher Anspruch und bedurfte der Begründung. Und daher wurde Zeus selbst bemüht, diese herausragende Position, die dem Apollonheiligtum in Delphi zugeschrieben wurde, zu legitimieren. Folgen wir den Darlegungen Strabons, so wußte schon Pindar im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. davon zu berichten, daß Zeus jeweils einen Adler am westlichen und östlichen Ende der Welt habe aufsteigen und aufeinander zufliegen lassen. Unmittelbar über Delphi seien beide zusammengetroffen. Auf diese Weise sei Delphi zum Zentrum der Welt bestimmt worden. Sinnfälliger Ausdruck dieser mythologischen Überlieferung war ein steinerner, mit zwei Adlern verzierter Omphalos, der im Inneren des Apollontempels aufgestellt war.<sup>1</sup>

War die exzeptionelle Stellung des delphischen Heiligtums, die mit dieser Erzählung eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht wurde, in der Antike auch unbestritten, so war sie aber dennoch nicht einmalig. Es gab mehrere Nabel der Welt. Es wäre für das antike Griechenland auch eher verwunderlich, wenn nicht auch im Verhältnis der zahllosen griechischen Heiligtümer untereinander Konkurrenz bestanden hätte und der Wettstreit um einen führenden Platz prägend gewesen wäre. Das dürfte in besonderer

\* Die folgenden Ausführungen basieren auf Forschungen über die politischen Funktionen überregionaler Heiligtümer in der griechischen Staatenwelt, die ich im Rahmen des Münsteraner DFG-Sonderforschungsbereiches 493 „Funktionen von Religion in antiken Gesellschaften des Vorderen Orients“ durchgeführt habe. Ich danke den Teilnehmern des wissenschaftlichen Kolloquiums zu Ehren von Rolf Rilinger sowie den Teilnehmern der Perugianer Konferenz „Elis und Olympia“ und insbesondere meinen Mitarbeitern Klaus Freitag, Matthias Haake, Michael Jung und Nikola Moustakis, mit denen ich die hier vorgetragenen Überlegungen ausführlich diskutieren konnte. Eine italienische Fassung erschien in *Geographia Antiqua* 11, 2002.

<sup>1</sup> Strab. 9,3,6; Paus. 10,16,3.

Weise bei den Heiligtümern der Fall gewesen sein, deren Wirkungskreis sich schon von ihrer Funktion her über einen engeren lokalen Bereich hinaus erstreckte oder zumindest erstrecken konnte – wie vor allem bei den Orakelstätten oder den Heilkulten.

Die berühmte Erzählung Herodots über die Befragung der griechischen Orakel durch den Lyderkönig Kroisos vor seinem Kriegszug gegen den Perserkönig Kyros<sup>2</sup> ist – ganz unabhängig von der Frage der Authentizität des Berichtes – ein deutlicher Erweis, daß es offenbar ein Ensemble griechischer Orakelstätten gab, die aus einer weitaus größeren Zahl solcher Heiligtümer herausragten und – wenn der Ausdruck erlaubt ist – quasi in der ersten Liga spielten. Neben Delphi waren es zu Kroisos' (oder auch Herodots) Zeit Abai in Phokis und Dodona in Epirus sowie das Amphiaraiion und das Trophonion in Boiotien, Branchidai bei Milet und das libysche Zeus-Ammon-Heiligtum in der Wüstenoase Siwah. Um nun das beste Orakel herauszufinden, stellte Kroisos die genannten Orakel auf die Probe und ließ an sie alle die gleiche Frage stellen, deren richtige Antwort nur ihm allein bekannt war. Daß sich Delphi dabei als Gewinner herausstellte, ist zwar signifikant, soll uns hier aber nicht weiter beschäftigen.

Die bei Herodot überlieferte Liste der Orakel, die Kroisos einer Probe unterziehen ließ, zeigt aber zugleich, wie weitgespannt das Netz dieser Kultorte war, die trotz aller Konkurrenz in gewisser Weise doch auch wieder als zusammengehörig betrachtet wurden. Das verdeutlicht die ebenfalls bei Herodot überlieferte Gründungsgeschichte des Zeus-Orakels von Dodona: Zwei schwarze Tauben seien vom ägyptischen Theben aus nach Libyen beziehungsweise nach Dodona geflogen und hätten dort jeweils die Gründung eines Zeus-Orakels veranlaßt.<sup>3</sup> So wurden die beiden berühmten Orakelstätten an den äußersten Enden der griechischen Welt miteinander verbunden. Weiter hätte der Bogen geographisch kaum gespannt werden können, um das Beziehungssystem dieser Heiligtümer zu betonen und damit die räumliche Extension einer kultischen Oikumene in der griechischen Staatenwelt zu beschreiben, die Kroisos dann von seinen Gesandten in alle Richtungen durchstreifen ließ.

Diese kultische Oikumene bestand aber eben nicht nur aus der einfachen Summe einer Vielzahl von Tempeln und Kultplätzen, sondern war durch die Existenz einzelner, weit über einen engeren lokalen Bereich

<sup>2</sup> Hdt. 1,46–49.

<sup>3</sup> Hdt. 2,55. – Vgl. hierzu zuletzt Heinz-Günther Nesselrath, *Dodona, Siwa und Herodot. Ein Testfall für den Vater der Geschichte*, MH 56, 1999, 1–14; Reinhold Bichler, *Herodots Welt. Der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte*, Berlin 2000, 174 ff.

hinaus wirksamer Heiligtümer, die auch in der nichtgriechischen Welt in Ansehen standen, in besonderer Weise gekennzeichnet. Nun wird man die herodoteische Aufzählung der von Kroisos befragten Orakel nicht unbedingt als eine vollständige Liste aller damals renommierten Orakelstätten betrachten dürfen. Dennoch ist es auffällig, daß etwa das durch seine reichen archaischen Funde bekannte Heiligtum des Apollon Ptoios in Boiotien ungenannt bleibt;<sup>4</sup> auch fehlt im Katalog Herodots das Zeus-Heiligtum von Olympia, dessen bedeutende Rolle als Orakel in früharchaischer Zeit Ulrich Sinn herausgearbeitet hat.<sup>5</sup> Andererseits werden einige Kultorte aufgeführt, deren Bedeutung als Orakelstätten in späterer Zeit – soweit das aufgrund der Quellenlage zu beurteilen ist – eher gering war.

Das Ensemble der besonders angesehenen Orakelstätten war also keineswegs unveränderbar, sondern scheint konjunkturellen Schwankungen unterworfen gewesen zu sein. Das muß auch nicht verwundern, da sich Erfolg und Mißerfolg hier leicht messen ließen – wie die Probe des Kroisos zeigt. Ganz ähnlich dürfte es sich auch im Fall der Heilkulte verhalten haben. Das Renommee der griechischen Orakel- und Heilkulte konnte jedenfalls tiefgreifenden Veränderungen unterliegen und blieb stets von den unterschiedlichsten Wechselfällen und wohl auch Moden abhängig, deren Ursachen und Hintergründe ich hier aber nicht näher analysieren möchte.

Statt dessen möchte ich den Blick auf ein anderes Phänomen lenken. Ich habe im Vorangegangenen versucht, in aller Kürze darzulegen, daß sich im Bereich der griechischen Staatenwelt spätestens im 6. Jahrhundert v. Chr. offenbar so etwas wie eine allgemein gültige Vorstellung von einer Rangliste bestimmter überregionaler Heiligtümer herausgebildet hatte, die allerdings – aus welchen Gründen auch immer – durch diachrone Veränderungen gekennzeichnet war. Daneben aber gab es auch eine Gruppe von Heiligtümern, die in der Auffassung der Griechen einen untrennbaren

<sup>4</sup> Zur Bedeutung dieser Orakelstätte vgl. John M. Fossey, *Topography and Population of Boiotia*, 1–2, Chicago 1988, 271–273; Albert Schachter, *Cults of Boiotia*, Bd. 1: *Acheloo to Hera*, London 1981, 52–73; ders., *Cults of Boiotia*, Bd. 3: *Potnia to Zeus*, London 1994, 11–21; ders., *The Politics of Dedication. Two Athenian Dedications of the Sanctuary of Apollo Ptoieus in Boiotia*, in: Simon Hornblower, Robin Osborne (Hg.), *Ritual, Finance, Politics. Athenian Democratic Accounts*. Presented to David M. Lewis, Oxford 1994, 291–306.

<sup>5</sup> Vgl. Strab. 8,3,30. – Ulrich Sinn, *Olympia. Die Stellung der Wettkämpfe im Kult des Zeus Olympios, Nikephoros* 4, 1991, 38 ff.; ders., *Die Entwicklung des Zeuskultes von Olympia bei Strabo (VIII 3,30 p. 353 f.)*, in: Anna Maria Biraschi (Hg.), *Strabone e la Grecia*, Neapel 1994, 153 ff.; Ulrich Sinn, *Olympia. Kult, Sport und Fest in der Antike*, München 1996, 22 ff.; s. a. schon Herbert W. Parke, *The Oracles of Zeus. Dodona, Olympia, Ammon*, Oxford 1967, 183 ff.

und unveränderbaren Verbund bildeten und die in ihrer Zusammensetzung eine erstaunliche Konstanz aufwiesen.

Gemeint sind hier Olympia, Delphi, Isthmia und Nemea. Was diesen vier Plätzen – jenseits auch aller Verschiedenartigkeit in den Kulturen – gemeinsam war, das war ihre ganz spezifische Funktion als Zentren der Begegnung für alle Griechen – und zwar durchaus mit einer ausdrücklichen Exklusivität, da nur den Griechen allein die aktive Teilnahme an den „panhellenischen“ Spielen erlaubt war, die in regelmäßigen Abständen an diesen Orten veranstaltet wurden.<sup>6</sup> Daß diese Orte zugleich auch über die griechische Staatenwelt hinaus ein hohes internationales Ansehen genossen und daher auch von vielen nichtgriechischen Besuchern aufgesucht wurden, steht dabei auf einem anderen Blatt. Die Internationalität dürfte zwar in nicht geringem Maße durch die panhellenischen Spiele bedingt gewesen sein, sie ist aber nicht konstituierend für die gemeinsame Besonderheit der genannten vier Kultplätze, zumal das internationale Renommee von Olympia und Delphi wohl weitaus ausgeprägter gewesen sein dürfte als das von Isthmia und Nemea.

Das Spezifische, das diese vier Kultorte miteinander verband, war ihre panhellenische Verfügbarkeit. Unbeschadet der administrativen Zuständigkeit amphiktyonischer Verbände oder einzelner Poleis wie Elis, Argos oder Korinth waren diese Heiligtümer in den Augen der Griechen in gewisser Weise panhellenisches Gemeingut. Diese Auffassung ist schon in einer bei Herodot überlieferten Rede zu greifen, in der die Athener im Winter 480/79 angesichts der persischen Bedrohung die Einheit der Griechen beschworen.<sup>7</sup> Nachdrücklich beteuerten sie gegenüber den damals in Athen weilenden spartanischen Gesandten, daß sie nicht zu Verrätern der gemeinsamen griechischen Sache – τὸ Ἑλληνικόν – werden wollten. Τὸ Ἑλληνικόν wird dann von den Athenern näher bestimmt. Neben dem gleichen Blut und der gemeinsamen Sprache (ὄμοιαμόν τε καὶ ὁμόγλωσσον) werden vor allem die gemeinsamen Heiligtümer und Opfer

<sup>6</sup> Zur Geschichte der panhellenischen Spiele sei hier nur auf einige wenige Überblickswerke hingewiesen, in denen sich aber weiterführende Literaturangaben finden: Christoph Ulf, Ingomar Weiler, *Der Ursprung der antiken Olympischen Spiele in der Forschung*, Stadion 6, 1980, 1–38; Ingomar Weiler, *Der Sport bei den Völkern der Alten Welt. Eine Einführung*, Darmstadt <sup>2</sup>1988, 103–139; Nicholas J. Richardson, *Panhellenic Cults and Panhellenic Poets*, CAH 5, <sup>2</sup>1992, 223–244; Wolfgang Decker, *Sport in der griechischen Antike. Vom minoischen Wettkampf bis zu den Olympischen Spielen*, München 1995, 39–59; ders., *Sportfeste*, DNP 11, 2001, 849–855.

<sup>7</sup> Hdt. 8,144.

(θεῶν ἰδρύματα τε κοινὰ καὶ θυσίαι) als gesamtgriechisches Merkmal hervorgehoben.<sup>8</sup>

Auf die gleichen Heiligtümer dürfte auch die erste Klausel des Nikiasfriedens von 421 v. Chr. zu beziehen sein, in der es heißt: „Bezüglich der gemeinsamen Heiligtümer (περὶ μὲν τῶν ἱερῶν τῶν κοινῶν): Wegen der Opfer, Orakelbefragungen und Festfeiern (θύειν, μαντεύεσθαι, θεωρεῖν) soll nach altem Brauch (κατὰ τὰ πάτρια) jedem, der es wolle, freier Zugang zu Wasser und zu Lande garantiert werden.“<sup>9</sup> Auch wenn diese Regelung vor dem Hintergrund der damaligen athenisch-spartanischen Auseinandersetzungen um die Kontrolle Delphis gesehen werden muß, legt es die Formulierung περὶ μὲν τῶν ἱερῶν τῶν κοινῶν doch nahe, daß sie sich auf einen größeren Kreis von Heiligtümern bezogen haben muß.<sup>10</sup> Es handelte sich hierbei ganz offensichtlich um nichts anderes als um eine Garantieerklärung für den besonderen Schutz der Heiligtümer, die nach allgemeiner Auffassung für alle Griechen von besonderer Bedeutung waren.

Dabei ist es bemerkenswert, daß es hier ebenso wie schon in der zitierten Rede der Athener keiner weiteren Erläuterungen bedurfte, um welche Heiligtümer es sich konkret bei τὰ ἱερὰ τὰ κοινὰ handelte, obgleich die Vertragsklausel eigentlich eine entsprechende Präzisierung erfordert hätte. In dieser Frage bestand aber offenbar ein *common sense*, der für die griechischen Zeitgenossen selbstverständlich und unumstößlich war. Das läßt sich anhand einer Passage aus den sogenannten „Dissoi Logoi“, einem anonymen Traktat aus dem frühen 4. Jahrhundert v. Chr. noch näher ausführen. In einer systematischen Gegenüberstellung werden hier Argumente für und gegen die Identität scheinbarer Gegensätze vorgebracht.<sup>11</sup> In dem Abschnitt Περὶ δικαίου καὶ ἀδίκου wird unter anderem die Frage des Tempelraubs (τὸ ἱεροουλέν) erörtert. Unter dem Stichwort Tempelraub heißt es: „Das Eigentum der Poleis (τὰ ἴδια τῶν πόλεων) lasse ich beiseite. Aber ist es nicht gerecht, das gemeinsame Eigentum

<sup>8</sup> Hdt. 8,144,2. – Diese Textstelle ist auch im Rahmen der jüngsten Forschungsdiskussion über Fragen der Ethnogenese und der Ethnizität von zentraler Bedeutung; vgl. dazu zuletzt: David Konstan, *To Hellenikon ethnos. Ethnicity and the Construction of Ancient Greek Identity*, in: Irad Malkin (Hg.), *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity*, Cambridge (Mass.) u. a. 2001, 29–50; Jonathan M. Hall, *Hellenicity. Between Ethnicity and Culture*, Chicago u. a. 2002, 189 ff.

<sup>9</sup> Thuk. 5,18,2.

<sup>10</sup> Simon Hornblower, *A Commentary on Thucydides*, 2 Bde., Oxford 1991–1996, Bd. 2, 471 f.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu zuletzt Klaus Bringmann, *Rhetorik, Philosophie und Politik um 400 v. Chr. Gorgias, Antiphon und die Dissoi Logoi*, *Chiron* 30, 2000, 489–503, 495 ff.

Griechenlands (τὰ κοινὰ τᾶς Ἑλλάδος) aus Delphi und aus Olympia ... zu nehmen und es im Krieg zu verwenden, wenn der Barbar Griechenland bedroht?“<sup>12</sup>

Diese Gegenüberstellung von τὰ ἴδια τῶν πόλεων und τὰ κοινὰ τᾶς Ἑλλάδος bestätigt aufs beste die im Denken der Griechen fest verankerte Vorstellung von der Existenz einer besonderen Gruppe von Heiligtümern, die als gesamtgriechisch galten und die ganz bewußt von der großen Menge der Poliskulte getrennt wurden. Indem der Autor der „Dissoi Logoi“ mit τὰ κοινὰ ... τὰ ἐκ Δελφῶν καὶ τὰ ἐξ Ὀλυμπίας ausdrücklich auf Delphi und Olympia verweist, wird aber zugleich auch der Kreis der Kultplätze präzisiert, die er im Blick hatte. Es kann wohl kein Zweifel daran bestehen, daß hier Delphi und Olympia genannt wurden, weil sie die beiden prominentesten der vier großen panhellenischen Festspielorte waren. Die beiden übrigen – Isthmia und Nemea – dürften aber assoziiert und „mitgedacht“ und ebenfalls den τὰ κοινὰ τᾶς Ἑλλάδος zugerechnet worden seien.

Ich bin auf diese Quellenzeugnisse näher eingegangen, um deutlich zu machen, daß die Vorstellungen über τὰ ἱερὰ τὰ κοινὰ im klassischen Griechenland keineswegs bloß auf einem eher unspezifischen emotionalen Empfinden beruhten, sondern durchaus sehr konkret mit bestimmten Heiligtümern verbunden waren. Es mag auf den ersten Blick nicht sehr erstaunlich sein, daß es sich hierbei um die vier Kultplätze handelte, die als traditionelle Austragungsorte der panhellenischen Wettkämpfe fungierten. Aber was für uns heute ebenso selbstverständlich zu sein scheint wie offenbar auch schon für die Griechen der klassischen Zeit, verbindet sich bei näherer Betrachtung mit einem historischen Problem, für das eine sichere Lösung kaum zu finden ist.

Die Frage ist sehr einfach gestellt: Warum waren es diese vier Kultorte, die als Zentren einer panhellenischen Begegnung bei allen Griechen Akzeptanz fanden und bis in die römische Zeit hinein diese Stellung unangefochten behaupten konnten? Es gab in archaischer Zeit – und zum Teil schon früher – ja auch andere Heiligtümer, denen als kultischen Zentren eine überregionale Bedeutung zugekommen war und die ebenfalls Austragungsorte von Wettkämpfen waren, die allen Griechen offenstanden. Warum also bildete sich der Kanon gerade dieser vier Orte heraus?

Daß Delphi und Olympia diesem Ensemble angehörten, verwundert weniger angesichts der schon früh in den archäologischen und auch lite-

<sup>12</sup> DK 90,3,8; s. a. Thomas M. Robinson, *Contrasting Arguments. An Edition of the Dissoi Logoi*, New York 1979, 118 f.; 183.

rarischen Quellen zu greifenden großen Attraktivität dieser Kultorte, die in einem engen Zusammenhang mit der Ausbreitung des Griechentums in der Zeit der Kolonisation gesehen werden muß.<sup>13</sup> Die Frage aber, warum diesen beiden Kultplätzen auch Isthmia und Nemea zur Seite gestellt wurden und warum es nur diese vier waren, hat bisher keine wirklich überzeugende Antwort gefunden. Und ich möchte gleich hinzufügen, daß auch ich keine endgültige Lösung für diese Frage bieten kann. Es scheint mir aber dennoch lohnend zu sein, dieses Phänomen einmal stärker in den Blick zu nehmen, als dies normalerweise in der Forschung geschieht. In der Regel wird nämlich die Existenz dieser Quadrupelallianz panhellenischer Heiligtümer einfach als ein Faktum konstatiert und nicht näher analysiert.

Jüngst hat allerdings Christoph Ulf den Versuch unternommen, die Ursprünge dieser panhellenischen Feste zu verorten.<sup>14</sup> Er knüpft dabei an Untersuchungen von Catherine Morgan an, die die Anfänge dieser Feste in die Zeit der Dark Ages verlagert.<sup>15</sup> Damals hätten die Feste im Rahmen einer vielleicht schon zyklisch wiederkehrenden „conspicuous consumption“ dem lokalen Adel dazu gedient, den eigenen Reichtum

<sup>13</sup> Delphi in den frühen literarischen Quellen: Hom. Il. 2,519 ff.; 9,404 ff.; Od. 1,79 ff.; 11,581; Hom. h. 3, passim, bes. 282 ff. – Vgl. im übrigen: William G. Forrest, *Colonization and the Rise of Delphi*, *Historia* 6, 1957, 160–175; Imma Kilian-Dirlmeier, *Fremde Weihungen in griechischen Heiligtümern vom 8. bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr.*, *JRGZ* 32, 1985, 215–254; Irad Malkin, *Religion and Colonization in Ancient Greece*, Leiden u. a. 1987; Peter Londey, *Greek Colonists and Delphi*, in: Jean-Paul Descoeudres (Hg.), *Greek Colonists and Native Populations. Proceedings of the First Australian Congress of Classical Archaeology Held in Honor of Emeritus Professor Arthur D. Trendall*, Sydney 9–14 July 1985, Oxford u. a. 1990, 117–127; Michael Maass, *Frühe Weihgaben in Delphi und Olympia als Zeugnisse für die Geschichte der Heiligtümer*, in: Jean-François Bommelaer (Hg.), *Delphes. Centenaire de la „Grande fouille“ réalisée par l’Ecole française d’Athènes 1892–1903. Actes du colloque Paul Perdrizet*, Strasbourg 6–9 novembre 1991, Leiden u. a. 1992, 85–93; Catherine Morgan, *The Origins of Pan-Hellenism*, in: Robin Hägg, Nanno Marinatos (Hg.), *Greek Sanctuaries. New Approaches*, London 1993, 18–44; Werner Gauger, *Olympia, der Orient und Etrurien*, in: Friedhelm Prayon, Wolfgang Röllig (Hg.), *Der Orient und Etrurien. Zum Phänomen des „Orientalisierens“ im westlichen Mittelmeerraum (10.–6. Jh. v. Chr.)*, Akten des Kolloquiums, Tübingen 12.–13. Juni 1997, Pisa u. a. 2000, 113–128; Alessandro Naso, *Etruskische und italische Weihungen in griechischen Heiligtümern. Altbekannte und neue Funde*, in: Friedrich Krinzinger (Hg.), *Die Ägäis und das westliche Mittelmeer. Beziehungen und Wechselwirkungen 8. bis 5. Jh. v. Chr.*, Akten des Symposiums, Wien 24.–27. März 1999, Wien 2000, 157–163.

<sup>14</sup> Christoph Ulf, *Überlegungen zur Funktion überregionaler Feste in der frühgriechischen Staatenwelt*, in: Walter Eder, Karl-Joachim Hölkeskamp (Hg.), *Volk und Verfassung im vorhellenistischen Griechenland. Beiträge auf dem Symposium zu Ehren von Karl-Wilhelm Welwei in Bochum*, 1.–2. März 1996, Stuttgart 1997, 37–61.

<sup>15</sup> Catherine Morgan, *Athletes and Oracles. The Transformation of Olympia and Delphi in the Eighth Century B. C.*, Cambridge u. a. 1990.

und wohl auch die athletische Stärke an einem neutralen Platz öffentlich zu repräsentieren, um auf diese Weise den persönlichen Status in der eigenen Gruppe abzusichern. Catherine Morgan legt ihrer Interpretation der archäologischen Befunde Analogieschlüsse zugrunde, die sich an Erscheinungsformen prä- und frühstaatlicher Gesellschaften orientieren. Christoph Ulf folgt ihr zwar auf diesem Weg, kann aber aufgrund eines verfeinerten Interpretationsinstrumentariums die möglichen Formen und Funktionen überregionaler Feste im frühen Griechenland differenzierter darstellen. Er betont in diesem Zusammenhang zu Recht die besondere Bedeutung der gesellschaftlichen und auch wirtschaftlichen Kommunikationsfunktionen dieser Feste, die wenigstens ebenso wichtig waren wie deren religiöse Motivationen.

Ulf thematisiert dann in einem zweiten Schritt auch den Wandel dieser überregionalen Feste in der archaischen Zeit. Grundsätzlich seien die Feste in ihrer Existenz tendenziell gefährdet gewesen, da sie der Zentrierung von Macht durch die neu entstehenden Staaten entgegengestanden hätten. Dieser Konkurrenz mit den zentralistischen Ansprüchen der neuen Poleis hätten sich nur diejenigen Kultorte entziehen können, denen es gelang, „die Attraktivität der Heiligtümer zu steigern, ohne selbst über besondere politische Macht zu verfügen“<sup>16</sup>. Von den am Ende der Dark Ages existierenden Festorten hätten schließlich nur noch Olympia, Delphi, Nemea und Isthmia im Laufe der archaischen Zeit ihren Einflusssbereich kontinuierlich vergrößern können.

Warum es aber gerade diese vier Heiligtümer und nicht andere oder mehr gewesen waren, das vermag auch diese Argumentation nicht zu erklären. Es bleibt darüber hinaus aber auch sehr fraglich, ob das von Ulf postulierte politische Ungleichgewicht zwischen neuen Poleis und alten überregionalen Kultorten wirklich in der von ihm skizzierten Weise wirksam geworden ist. Ich möchte gar nicht in Abrede stellen, daß die Verstaatlichung der griechischen Welt auch ihre religiösen Landschaften nachhaltig verändert hatte. Daß aber überregionale Kultorte einen panhellenischen Charakter nur dort hätten behaupten oder auch erst durchsetzen können, wo sie nicht dem Einfluß einzelner mächtiger Staaten ausgesetzt gewesen seien, kann man zumindest angesichts des korinthischen Einflusses in Isthmia nicht ausnahmslos konstatieren.<sup>17</sup> Die Veränderungen der

<sup>16</sup> Ulf, Überlegungen (wie Anm. 14) 51.

<sup>17</sup> Korinth hat seinen Einfluß auf das Heiligtum und die Festspiele in Isthmia immer behaupten können; zu den Anfängen vgl. Catherine Morgan, *The Evolution of a Sacral 'Landscape'. Isthmia, Perachora, and the Early Corinthian State*, in: Susan E. Alcock,



überregionalen Beziehungssysteme in archaischer Zeit waren zweifellos von einem Spannungsgefüge zwischen einem wachsenden Selbstbewußtsein der einzelnen Poleis und einem ebenfalls zunehmenden panhellenischen Zusammengehörigkeitsgefühl geprägt. Hieraus dürften sich dann hochkomplexe Wandlungsprozesse ergeben haben, deren Kräftespiel im einzelnen aber nicht mehr nachzuvollziehen ist.

Wenden wir uns jedoch noch einmal der Tatsache zu, daß sich vor dem Hintergrund dieser Vorgänge auch der panhellenische Verbund der Festorte Olympia, Delphi, Isthmia und Nemea herauskristallisierte. Auch wenn es auf die Frage nach den Gründen für die Auswahl dieser vier Orte wohl nie eine schlüssige Antwort geben wird, bleibt aber doch das Faktum der Kanonisierung, auf das ich nun die Aufmerksamkeit lenken möchte. Eine nähere, wenn auch nur zeitliche Bestimmung der Anfänge dieser Kanonisierung kann nämlich durchaus Einblick gewähren in die erwähnten politischen Wandlungsprozesse der griechischen Staatenwelt in archaischer Zeit.

Auffällig ist zunächst einmal, daß es eigentlich so gut wie keine gemeinsamen Kriterien gibt, aufgrund derer sich die enge Verbindung der genannten vier Kultplätze erklären ließe. Weder die kultischen Funktionen der Heiligtümer noch die jeweils dort verehrten Götter und Heroen lassen sich in ein enger aufeinander bezogenes Beziehungssystem einfügen. Man hatte sich offenbar noch nicht einmal die Mühe gegeben, zumindest *ex eventu* diese vier Festorte durch eine gemeinsame mythologische Tradition miteinander zu verbinden. Das einzige Bindeglied war der Sport, die regelmäßige Durchführung panhellenischer Wettkämpfe.

Hier ergibt sich aber zugleich auch eine bemerkenswerte Differenz. Folgen wir der literarischen Tradition, so reichen bekanntlich die Anfänge der panhellenischen Wettkämpfe in Olympia bis in das Jahr 776 v. Chr.

Robin Osborne (Hg.), *Placing the Gods. Sanctuaries and Sacred Space in Ancient Greece*, Oxford u. a. 1994, 105-142; auch die Leitung der Nemeischen Spiele blieb bekanntlich stets ein Zankapfel zwischen Kleonai und dem mächtigen Argos; vgl. auch Stella G. Miller, *Excavations at the Panhellenic Site of Nemea. Cults, Politics and Games*, in: Wendy J. Raschke (Hg.), *The Archaeology of the Olympics. The Olympics and Other Festivals in Antiquity*, London u. a. 1988, 141-151, 144 f. Zur politischen Stellung Delphis s. Anne Jacquemin, *Die Heilige Stadt. Die politische Balance zwischen den großen Mächten*, in: Michael Maass (Hg.), *Delphi. Orakel am Nabel der Welt. Ausstellung des Badischen Landesmuseums. Karlsruhe 24. Februar bis 2. Juni 1996, Sigmaringen 1996*, 75-78. Bezeichnend für das Problem der Anfälligkeit der panhellenischen Spiele für Einflußnahmen ist auch eine bei Hdt. 2,160 überlieferte Erzählung, derzufolge die Ägypter den Eleern den Rat erteilt haben sollen, selber nicht an den Spielen teilzunehmen, um einen gerechten Ablauf zu gewährleisten.

zurück, während die Gründungen beziehungsweise die panhellenische Ausgestaltung der drei anderen Festspiele in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden. Diese chronologischen Fixdaten sind zwar – zumindest bezüglich Olympias – fiktiv;<sup>18</sup> sie spiegeln aber dennoch eine relative zeitliche Diskrepanz in der Entwicklung der Festorte wider, die sich auch im archäologischen Befund niedergeschlagen hat. Während in Olympia das Gelände des Heiligtums bereits um 700 v. Chr. stark vergrößert und ausgebaut wurde,<sup>19</sup> scheint sich eine vergleichbare Entwicklung in den anderen Heiligtümern – zumindest in Isthmia und Nemea<sup>20</sup> – erst einige Zeit später vollzogen zu haben. Dieser Befund indiziert eine Vorreiterrolle und damit auch Vorbildfunktion Olympias. Es bedarf allerdings noch genauerer vergleichender Untersuchungen des entsprechenden archäologischen Materials, um das hier Behauptete abzusichern.

Meines Erachtens liegt aber hier die Vorrangstellung begründet, die Olympia auch später noch unter den panhellenischen Festspielorten einnahm. Es sei nur auf die unterschiedliche materielle Belohnung verwiesen, die in Athen – angeblich schon seit solonischer Zeit – den Siegern bei den großen Festagonen zugesprochen wurde: Während die Olympioniken 500 Drachmen erhielten, wurden die Sieger an den Isthmien und den übrigen großen Spielen nur mit 100 Drachmen entlohnt. Ganz unabhängig von der

<sup>18</sup> Zum legendären Gründungsdatum der Olympischen Spiele (776 v. Chr.) und zur Authentizität der olympischen Siegerlisten vgl. Felix Jacoby, *Elis und Olympia*, *FGrHist* 3b, 221–228; Hans-Volkmar Herrmann, *Olympia. Heiligtum und Wettkampfstätte*, München 1972, 216, Anm. 14; Nigel B. Crowther, *Studies in Greek Athletics* 1, *CW* 72, 1985, 497–558; 520; Sinn, *Olympia* (wie Anm. 5) 51–54; ders., *Entwicklung* (wie Anm. 5) 149 ff.; ders., *Kult* (wie Anm. 5) 43 f.; Benny J. Peiser, *The Crime of Hippias of Elis. Zur Kontroverse um die Olympionikenliste*, *Stadion* 16, 1990, 37–65; Christoph Ulf, *Die Mythen um Olympia. Politischer Gehalt und politische Intention*, *Nikephoros* 10, 1997, 9–51, 12, Anm. 8. – Zum Gründungsdatum der Pythischen Agone in Delphi (586 oder 582 v. Chr.) vgl. Stephen G. Miller, *The Date of the First Pythiad*, *CSCA* 11, 1978, 127–158; Kai Brodersen, *Zur Datierung der ersten Pythien*, *ZPE* 82, 1990, 25–31. – *Der Beginn der Isthmia wird auf 582 oder 580 v. Chr. und der Beginn der Nemea auf 573 v. Chr. datiert*; vgl. dazu auch die in Anm. 6 genannte Literatur.

<sup>19</sup> Alfred Mallwitz, *Cult and Competition Locations at Olympia*, in: Raschke, *Archaeology* (wie Anm. 17) 79–109; ders., *Ergebnisse und Folgerungen*, in: Klaus Herrmann, Alfred Mallwitz (Hg.), *11. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia. Frühjahr 1977 bis Herbst 1981*, Berlin u. a. 1999, 181–284, 193 ff.; vgl. auch Sinn, *Kult* (wie Anm. 5) 30 ff.

<sup>20</sup> Elizabeth R. Gebhard, *The Early Stadium of Isthmia and the Founding of the Isthmian Games*, in: William Coulson, Helmut Kyrieleis (Hg.), *Proceedings of an International Symposium on the Olympian Games*, Athen 1992, 73–79; Elizabeth R. Gebhard, *The Evolution of a Pan-Hellenic Sanctuary. From Archaeology Towards History at Isthmia*, in: Hägg, Marinatos, *Greek Sanctuaries* (wie Anm. 14) 154–177; Miller, *Excavations* (wie Anm. 17); Stephen G. Miller, *The Stadium at Nemea and the Nemean Games*, in: Coulson, Kyrieleis, *Proceedings* (wie oben) 81–86.

Frage der Authentizität dieser späten, bei Plutarch und Diogenes Laertios überlieferten Notiz,<sup>21</sup> kommt hier jedenfalls eine deutliche Bevorzugung der olympischen Spiele gegenüber den anderen panhellenischen Spielen zum Ausdruck, die sich auch in der übrigen literarischen Überlieferung immer wieder greifen läßt.

Damit bleibt aber immer noch ungeklärt, wann und auf welche Weise sich der Kanon der vier Festspielorte herausgebildet hatte. Stella Miller, die Ausgräberin von Nemea, hat in diesem Zusammenhang die Frage aufgeworfen: „Among the many questions which could be posed in this connection is why, after the beginning of the sixth century, there were no more Panhellenic festivals founded throughout the rest of antiquity, despite an abundance of local games.“<sup>22</sup> Diese Frage ist aber meines Erachtens falsch gestellt. Miller geht – wie übrigens fast alle Gelehrten – von der Voraussetzung aus, daß die Festlegung der Pythien, Isthmien und Nemeen als quasi kanonisierte panhellenische Festspiele bereits mit ihrer Gründung beziehungsweise ihrer Neugestaltung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts erfolgte. Dafür fehlt uns allerdings jeder Beweis.

Festzustellen ist nur, daß der Sport im frühen 6. Jahrhundert im gesamten gesellschaftlichen und politischen Umfeld Griechenlands sehr schnell an Bedeutung zunahm.<sup>23</sup> Vor diesem Hintergrund kam es aber eben nicht nur in Delphi, Isthmia und Nemea, sondern auch an vielen anderen Orten der griechischen Staatenwelt zur Etablierung neuer sportlicher Agone. Auch diese Agone erhoben durchaus einen überregionalen Anspruch und versuchten, sich einen panhellenischen Zuschnitt zu geben. Ich möchte hier nicht näher auf die zahlreichen Festspiele eingehen, die vor allem im Verlaufe der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts an jeweils ganz unterschiedlichen Kultstätten und Heiligtümern eingerichtet wurden und dem Vorbild Olympias nacheiferten. Es mag hier genügen, auf die frühen Siegesepigramme und die Epinikien vor allem des Pindar hinzuweisen, in denen vielfach Siege aneinandergereiht werden, die außer an den vier genannten auch an vielen anderen Plätzen in Griechenland errungen worden waren. Neben zahlreichen Orten auf der Peloponnes wie Argos, Tegea, Kleitor, Pellana, Epidauros etc. werden hier zum Beispiel auch Athen, Aigina und Theben genannt.<sup>24</sup>

<sup>21</sup> Plut. Solon 23,3; Diog. Laert. 1,55.

<sup>22</sup> Miller, Excavations (wie Anm. 17) 142.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu zuletzt Christian Mann, *Athlet und Polis im archaischen und klassischen Griechenland*, Göttingen 2001.

<sup>24</sup> Vgl. z. B. Pind. O. 7,77 ff.; 9 passim; 13 passim; N. 10,22 ff.; 32; I. 1 passim; s. dazu Klaus Kramer, *Studien zur griechischen Agonistik nach den Epinikien Pindars*, Diss. Köln

Diese Quellenzugnisse sind ein klarer Erweis für die Vielfalt der Festagone, deren Ausstrahlung auch schon im 6. und frühen 5. Jahrhundert v. Chr. weit über den engeren lokalen Rahmen hinausreichte. Diese Texte sind zugleich aber auch Indikatoren für die Kanonisierung der vier großen panhellenischen Wettkämpfe, denen eine deutliche Vorrangstellung vor allen anderen zugesprochen wurde. Das führte oft sogar dazu, daß in den Epigrammen nur noch die Siege eine ausdrückliche Erwähnung fanden, die an einem oder mehreren dieser vier Festorte errungen worden waren.<sup>25</sup> Auf die übrigen Erfolge wurde dann nur noch pauschal verwiesen mit Formeln wie: „Nicht leicht ist es, seine übrigen Siege zu zählen.“<sup>26</sup> Oder: „Es ist nicht leicht, die übrigen Kränze nach ihrer Zahl zu bestimmen.“<sup>27</sup> Oder es heißt ganz lapidar: καὶ τοὺς λοιποὺς ἀγῶνας („und die übrigen Agone“).<sup>28</sup> In der Ehreninschrift für Theagenes aus Thasos, der im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. zu den berühmtesten Athleten seiner Zeit zählte, werden dessen Siege in Olympia, Delphi, Isthmia und Nemea ausführlich beschrieben; im übrigen heißt es dann aber nur noch: „Deine persönlichen Siege beliefen sich auf 1.300“ (αἱ δὲ ἴδια νῖκαι τρεῖς τε ἑκατὸν καὶ χίλια).<sup>29</sup>

Die außerordentliche Hervorhebung der immer gleichen vier Festspiele in einer quasi kanonisierten Form, die sich auch in der Werkordnung Pindars widerspiegelt, ist also schon für die Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert v. Chr. festzustellen. Dennoch wird die Vorstellung von der besonderen Bedeutung der Siege bei diesen vier Spielen erst sehr viel später auf einen Begriff gebracht und als *periodos* bezeichnet. Der Grammatiker Festus schreibt im 2. Jahrhundert n. Chr.: *In gymniciis certaminibus perihodon vicisse dicitur, qui Pythia, Isthmia, Nemea, Olympia vicit.*<sup>30</sup> Die literarischen und epigraphischen Belege für die Bezeichnung *periodos* als Ausdruck für den Sieg bei allen vier großen panhellenischen Spielen setzen erst im 3. Jahrhundert v. Chr. ein; und die Bezeichnung *Periodon(e)ikes*

1970; vgl. auch die entsprechenden Beispiele bei Joachim Ebert, *Griechische Epigramme auf Sieger an gymnischen und hippischen Agonen*, Berlin 1972.

<sup>25</sup> Vgl. Egon Maróti, *Periodonikes. Anmerkungen zum Begriff Periodon-Sieger bei den panhellenischen Spielen*, *AAntH* 31, 1985–88, 335–355, 341, Anm. 34.

<sup>26</sup> Ebert, *Epigramme* (wie Anm. 24) 66 ff. (= Nr. 15).

<sup>27</sup> Ebd., 129 ff. (= Nr. 39).

<sup>28</sup> *IvDidyma* 97a, 5 f.

<sup>29</sup> Luigi Moretti, *Iscrizioni agonistici greche*, Rom 1953, Nr. 21 (= Ebert, *Epigramme* [wie Anm. 24] 118 ff. [= Nr. 37]).

<sup>30</sup> Festus p. 236 (Lindsay), s. v. *perihodos*.

läßt sich sogar erst in der römischen Kaiserzeit literarisch und epigraphisch nachweisen.<sup>31</sup>

Die Sache selbst existierte also weitaus früher als der Begriff, den man ihr gab. So wird in der „Kranzrede“ des Demosthenes ein Psephisma zitiert, in dem die Rede ist von den αἱ ἐν τῇ Ἑλλάδι παναγύρια Ἴοθμα καὶ Νέμεα καὶ Ὀλύμπια καὶ Πύθια.<sup>32</sup> Allerdings bleibt hier zu bedenken, ob es sich bei dieser Passage nicht um einen späteren Einschub handelt. Es gibt aber auch noch andere und zeitlich frühere Hinweise darauf, daß die Vorstellung einer *periodos* und die damit untrennbar verbundene panhellenische Idee nicht allein in den frühen Siegerinschriften und Epinikien propagiert wurde,<sup>33</sup> sondern auch ganz allgemein im damaligen Denken und Handeln der Griechen bereits fest verwurzelt war.

So wird in einem athenischen Volksbeschluß aus dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts v. Chr. der Kreis derjenigen bestimmt, die regelmäßig an der Speisung im Prytaneion teilnehmen durften. Diese außerordentliche Ehrung wurde neben den eleusinischen Priestern und den Nachkommen der Tyrannenmörder auch denen zugestanden, die bei den Olympiaden, den Pythien, den Isthmien oder den Nemeen gesiegt hatten.<sup>34</sup> Dieser Beschluß hat ganz offensichtlich die Vorstellung von dem kanonisierten Ensemblecharakter der vier großen panhellenischen Festspiele bereits zur Voraussetzung; und er läßt zugleich erkennen, in welchem starken Maße diese Vorstellung sich auch *in politicis* auswirkte. Aber auf die enge Verflechtung von Sport und Politik möchte ich hier gar nicht näher eingehen. Das ist – zuletzt wieder von Christian Mann<sup>35</sup> – hinreichend diskutiert worden und darf als bekannt gelten.

Die Kanonisierung der vier panhellenischen Festspiele bedeutete zugleich auch eine Kanonisierung der zugehörigen Festorte (nicht aber einzelner spezifischer Kulte). Die politische und gesellschaftliche Wirksamkeit dieser Verknüpfung zeigt sich besonders klar in dem Verhalten der Griechen, spätestens seit dem frühen 5. Jahrhundert v. Chr. bevorzugt an diesen Orten staatliche Weihgaben, Ehrungen und auch internationale

<sup>31</sup> Rudolf Knab, Die Periodoniken. Ein Beitrag zur Geschichte der gymnischen Agone an den 4 griechischen Hauptfesten, Chicago 1980 (= Diss. Gießen 1934); Maróti, Periodonikes (wie Anm. 25); zur Entwicklung der *periodos* in der römischen Kaiserzeit s. jetzt auch Peter Frisch, Der erste vollkommene Periodonike, EA 18, 1991, 71–73.

<sup>32</sup> Demosth. or. 18, 91.

<sup>33</sup> Zur Bedeutung der Epinikien für die Ausgestaltung und Verfestigung vgl. jetzt Mann, Athlet (wie Anm. 23) 40 ff.

<sup>34</sup> IG I<sup>3</sup> 131, 11–13.

<sup>35</sup> Mann, Athlet (wie Anm. 23).

Verträge aufzustellen. Dies geschah zum Teil selektiv, zum Teil aber auch mit Wunsch, an allen panhellenischen Kultorten gleichzeitig präsent zu sein. Allerdings ist hier eine sehr auffällige Abweichung festzustellen. Während in römischer Zeit mit der Formel ἐν τε τοῖς πανηγουριοῦσι τῶν ἱερῶν ἀγῶνων<sup>36</sup> offensichtlich die Aufstellung an allen vier Kultplätzen veranlaßt wurde, erfolgte in klassischer und hellenistischer Zeit eine gemeinsame Aufstellung nur an dreien der vier Kultorte – zumindest soweit dies den Quellen zu entnehmen ist. Dies waren Olympia, Delphi und Isthmia; Nemea scheint hingegen zunächst stets ausgespart worden zu sein. Ich verweise exemplarisch auf die Beuteweiungen für den Sieg bei Plataiai, die in Olympia, Delphi und Isthmia, nicht aber in Nemea errichtet wurden.<sup>37</sup> Und im athenisch-spartanischen Friedensvertrag von 421 v. Chr. – dem „Nikias-Frieden“ – wurde vereinbart, in Delphi, Olympia und Isthmia Abschriften der Urkunde auf steinernen Stelen aufzustellen; auch hier blieb Nemea unberücksichtigt.<sup>38</sup>

Eine schlüssige Erklärung für das Fehlen von Nemea ist kaum zu finden. Die prinzipielle Orientierung an der *periodos* ist nicht in Zweifel zu ziehen. Man könnte aber vermuten, daß die Griechen innerhalb der *periodos* den einzelnen Festorten doch eine unterschiedliche Attraktivität zumaßen. Für Olympia steht dies – wie bereits gezeigt – sowieso außer Frage; aber möglicherweise gab es auch hinsichtlich der übrigen drei Plätze noch eine Rangfolge, bei der Nemea auf der letzten Position rangierte. Dem könnte auch die Aufzählung der vier Festspiele in dem erwähnten athenischen Dekret über die Speisung im Prytaneion entsprochen haben.<sup>39</sup> Hier lautet die Reihung: Olympiaden, Pythien, Isthmien und Nemeen. Möglicherweise spielte auch die Tatsache eine Rolle, daß die Isthmien und Nemeen – im Gegensatz zu den penteterischen Olympiaden und Pythien – in einem zweijährigen Rhythmus abgehalten wurden; hinzu kam, daß die Nemeen und Isthmien nach der griechischen Zeitrechnung jeweils im gleichen Jahr stattfanden, da die Nemeen im Juli/August (Jahresanfang) und die Isthmien im folgenden April/Mai (kurz vor Jahresende) gefeiert wurden.<sup>40</sup> Inwieweit diese Gegebenheiten ursächlich mit der Rangstellung Nemeas zu verbinden sind, muß allerdings Vermutung und

<sup>36</sup> SEG 35, 1985 (1990), 304, 15.

<sup>37</sup> Hdt. 9,81,1.

<sup>38</sup> Thuk. 5,18,10.

<sup>39</sup> Vgl. Anm. 34.

<sup>40</sup> Vgl. Stephen G. Miller (Hg.), *Nemea. A Guide to the Site and the Museum*, Berkeley u. a. 1990, 2 f.

Spekulation bleiben. Jedenfalls indiziert die Praxis der Griechen, u. a. bei staatlichen Weihungen Olympia, Delphi und Isthmia zu bevorzugen, eine gewisse Minderstellung von Nemea, die möglicherweise auf eine – wie auch immer begründete – geringere Attraktivität schließen läßt.

Dennoch bildeten die vier Festspiele und entsprechend auch die vier Festspielorte ein kanonisiertes Ensemble, das auch schon im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. nicht nur in der Epinikien-Dichtung präsent war, sondern ganz allgemein als ein festes Denk- und Deutungsmuster in den Köpfen der Griechen vorhanden war. Olympia, Delphi, Isthmia und Nemea waren mit ihren Festspielen zu Fixpunkten panhellenischen Denkens und Handelns geworden.

Mit dieser Feststellung ist die Frage nach den Ursprüngen allerdings immer noch nicht geklärt. Und angesichts der Quellenlage wird hier auch keine Antwort möglich sein.<sup>41</sup> Was sich aber noch näher präzisieren läßt, das sind die Anfänge der Kanonisierung. Wenn man die zeitgenössischen epigraphischen und dichterischen Quellentexte zu den großen Festspielen insgesamt in den Blick nimmt und deren Aussagen kritisch mit den überlieferten Daten der Siegerlisten<sup>42</sup> vergleicht, so kristallisiert sich das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts v. Chr. als die Zeit heraus, in der es zur panhellenischen Kanonisierung der vier Festorte gekommen war.

Erst damals wurden also Isthmia und Nemea – in einer Welt konkurrierender Festorte – Olympia und Delphi zur Seite gestellt. Seitdem bildeten diese vier Kultorte einen festgefügteten Verbund, dessen Agone an Ansehen alle anderen übertrafen und zu panhellenischen Kulminationspunkten geworden waren. Diese Kanonisierung war aber nicht nur eine Frage des Ansehens. Vielmehr muß sie auch einem allgemeinen Bedürfnis entsprochen haben und auf gesamtgriechischer Ebene akzeptiert worden sein. Sie hatte also einen panhellenischen *common sense* zur Voraussetzung. Daher ist der Vorgang dieser Kanonisierung ein Indikator dafür, daß im Verlaufe des 6. Jahrhunderts v. Chr. das Zusammengehörigkeitsbewußtsein bei den Griechen in starkem Maße anwuchs und daß ein Bedürfnis bestand, diesem Gemeinschaftsgefühl auch einen sichtbaren Ausdruck zu verleihen.

<sup>41</sup> Auffällig bleibt allerdings die regionale Konzentration der vier Festspielorte auf die dorische bzw. nordwestgriechische Welt, die an einen dorischen Ursprung denken läßt. Um so bemerkenswerter ist aber dann die große Akzeptanz, die diese vier Kultplätze auch bei den übrigen griechischen Staaten fanden, so daß diese zu panhellenischen Zentren wurden.

<sup>42</sup> Luigi Moretti, *Olympionikai. I vincitori negli antichi agoni olimpici*, Rom 1957; ders., *Supplemento al catalogo degli Olympionikai*, *Klio* 52, 1970, 295–303; ders., *Nuovo supplemento al catalogo degli Olympionikai*, in: Coulson, *Kyrieleis, Proceedings* (wie Anm. 20) 119–128.

Schon seit der Frühzeit der Kolonisation waren die griechischen Siedler bestrebt gewesen, den Kontakt zum Mutterland nicht abbrechen zu lassen. Dabei wurden in einer zunehmend disparater werdenden Poliswelt u. a. Olympia und Delphi zu frühen panhellenischen Bindegliedern. Im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. eröffnete dann die wachsende Attraktivität sportlicher Wettbewerbe ein weiteres Feld panhellenischer Aktivitäten. Die Kanonisierung der vier Festorte am Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. dürfte dann dem Wunsch entsprochen haben, einen stärker formalisierten Rahmen für eine gesamtgriechische Begegnung zu schaffen. Dem entsprach auch die – wahrscheinlich am olympischen Vorbild orientierte – Reglementierung der großen Festspiele: Die Möglichkeit zur aktiven Teilnahme an den Wettbewerben blieb strikt auf die Griechen beschränkt, und die Durchführung der vier Festfeiern – und zwar anfangs nur dieser – wurde unter den Schutz der *ekecheiria* gestellt.

So wurden Olympia, Delphi, Isthmia und Nemea zu den τὰ ἱερὰ τὰ κοινά, die in ihrer kanonisierten Form zum Fokus panhellenischer Selbstvergewisserung wurden. Die Erfahrungen der Perserkriegszeit dürften das Ihre dazu beigetragen haben, diese Funktion noch zu stärken. Und als Titus Quinctius Flamininus an den Isthmien des Jahres 196 v. Chr. den dort versammelten Griechen die römische Freiheitserklärung verlesen ließ,<sup>43</sup> konnte er immer noch an den panhellenischen Charakter anknüpfen, der diesem Ort zu eigen war.<sup>44</sup>

<sup>43</sup> Pol. 18,46,4 ff.; Liv. 33,32; Plut. Titus Quinctius Flamininus 10,3 ff.; App. Mac. 9,4.

<sup>44</sup> Erst nach Fertigstellung meines Manuskripts wurden mir aus dem von Helmut Kyrieleis herausgegebenen Kolloquiumsband ‚Olympia 1875–2000. 125 Jahre Deutsche Ausgrabungen, Mainz 2002‘ die folgenden, für meine Thematik zentralen Aufsätze zugänglich, die ich leider nicht mehr für meine Ausführungen verwerten konnte: Elizabeth R. Gebhard, The Beginnings of Panhellenic Games at the Isthmus (221–237), Catherine Morgan, The Origins of the Isthmian Festival. Points of Comparison and Contrast (251–271), und Claude Rolley, Delphes de 1500 à 575 av. J.-C. Nouvelles données sur le problème „ruptures et continuité“ (273–279). Darüber hinaus sei hier auch noch auf den ebenfalls unberücksichtigten Artikel von Francis Cairns, Some Reflections on the Ranking of the Major Games in Fifth Centuries B. C. Epinician Poetry, in: Athanasios D. Rizakis (Hg.), Achaia und Elis in der Antike, Athen 1991, 95–98, hingewiesen.